

wicklung, nicht die Entwicklung selbst, falls die Hypothese, welche eine solche nicht als einen Gedanken, sondern als ein Weltprinzip aufstellt, recht hat. — —

Referent hat die immer undankbare Aufgabe des Heraushebens von Stellen, die ihm angreifbar scheinen, nicht umgehen wollen, da die zweite gegenüber der ersten Auflage in der That viele Veränderungen aufweist, von denen der Verfasser zum Teil selbst ausweist, daß sie in Berücksichtigung von Kritiken erfolgt sind. Ob es freilich dem Verfasser passen wird, bei einer sicher zu hoffenden weiteren Auflage auch auf die mehrfach prinzipiellen Meinungsverschiedenheiten Rücksicht zu nehmen, hält Referent bei der nur andeutenden Begründung seiner Gegenthesen für kaum wahrscheinlich. Um so mehr sei noch einmal auf die eingangs erwähnten Vorzüge des Buches hingewiesen, und zwar jetzt nicht, um das Buch zu loben (— daß sich z. B. HEINZES Empfehlung, es sei „eines der brauchbarsten psychologischen Lehrbücher neuerer Zeit“ [ÜBERWEG, *Gesch. d. Philos.* 7. Aufl. 3. Bd. S. 535], als wirksam erweist, habe ich kürzlich an einem konkreten Falle im akademischen Unterrichte zu erfahren Gelegenheit gehabt), sondern um angesichts anderer neuerer und neuester Erscheinungen, z. B. KÜLPES Buch, zu betonen, daß, wo HÖFFDING mit seinen psychologisch interessanten Beispielen aus dem Leben, der Dichtung u. s. f. weit über das hinausgeht, was man im Augenblicke als exakte Psychologie gelten läßt, für diese selbst dennoch weitere Aufgaben bezeichnet sind, die nicht aus dem Auge zu verlieren und am allerwenigsten einfach wegzuleugnen, mit zu den Verpflichtungen eben der Exaktheit gehört. Wenn HÖFFDING nicht wenig Krummes gerade sein läßt, so wird doch diese, der Theorie wohl für immer inkommensurabel bleibende Psychologie des wirklichen Lebens seitens der Theorie als ein Gegebenes anzuerkennen sein, der sich die Exaktheit ohne Ende, asymptotisch, zu nähern immer wird trachten müssen. Umkehren, wie vielleicht mancher gern möchte, läßt sich das Gleichnis nun einmal nicht: denn das Leben wird hoffentlich nie ein Bedürfnis spüren, sich der starren Geraden, genannt „exakte Psychologie“, zu „nähern“ — nicht einmal „ohne Ende“.

A. HÖFLER (Wien).

THEOBALD ZIEGLER. **Das Gefühl.** Eine psychologische Untersuchung. Stuttgart, Göschen 1893. 328 S.

Verfasser sagt im Vorwort: „Die Psychologie hat neben ihrer streng wissenschaftlichen Seite von Haus aus auch einen Zug zum Populären und allgemein Menschlichen. Ich fürchte denselben nicht und meide darum auch nicht den bösen Schein. Und so habe ich für diese Untersuchung eine allgemein verständliche Sprache gewählt, es im übrigen den verschiedenen Seiten meines Gegenstandes überlassend, ob sie eine strengere oder laxere Behandlung fordern und ertragen. Die Einheitlichkeit der Darstellung im ganzen sollte darüber, denke ich, doch nicht in die Brüche gegangen sein.“

Also nach des Verfassers eigener Absicht eine Arbeit gleichen Charakters auf monographischem Boden, wie nach dem in der vorstehenden Anzeige begründeten Gesamteindruck das HÖFFDINGSche Buch

hinsichtlich des Gesamtgebietes der Psychologie. Näher läßt sich ZIEGLERS „Gefühl“ charakterisieren durch den Vergleich mit dem „liebenswürdigen Büchlein von NAHLOWSKY“: beide Monographien über das Gefühl stecken sich ganz ähnliche Ziele in Gegenstand, Umfang und Darstellung. Aber ZIEGLERS Buch macht recht auffallend fühlbar, wie sich doch der Inhalt unserer Wissenschaft — der man die Fähigkeit stetigen Fortschreitens oder überhaupt Vomfleckkommens so oft und laut abspricht —, und wohl auch unser Geschmack an psychologischen Dingen binnen weniger Jahrzehnte ganz auffallend geändert haben. Daß dabei der Geschmack des Verfassers noch immer nicht der allmodernste ist, zeigt der Kontrast gegen LEHMANNs kurz vorher erschienenen „Gefühlsleben“, gegen dessen exakte Art Verfasser sich ziemlich reserviert verhält, wie auch schon der Vorbehalt gegen FECHNERS „*Experimentale Ästhetik*“ und überhaupt gegen den „naturwissenschaftlichen Betrieb der Psychologie“ (S. 11) hätte erwarten lassen.

In I. „Das Bewußtsein“ (S. 20—78) giebt Verfasser eine Art allgemeiner Psychologie: „1. Einige historische Bemerkungen zur Lehre vom Bewußtsein; 2. Begriff des Bewußtseins; 3. das physiologische non liquet; 4. die Enge des Bewußtseins, 5. Apperzeption und Aufmerksamkeit; 6. Gewohnheit und Ermüdung; 7. das Selbstbewußtsein.“ Den Eröffnungsworten: „Alles Psychische ist Bewußtseinsphänomen; das Bewußtsein ist somit das Grundphänomen der Psychologie. Darum hat man, ob man nun die Psychologie als Ganzes darstellen oder eine psychische Erscheinung für sich herausheben will, mit dem Bewußtsein zu beginnen“ — vermöchte Referent weder nach seiner eigenen Stellung zum Begriffe des Bewußtseins beizustimmen, noch wäre solches Voranstellen für den Verfasser unvermeidlich, da er ja wenigstens als die eine von drei¹ Bedeutungen des Wortes Bewußtsein den „zeitweiligen Zustand der Seelenprozesse, durch den sie . . bewußt . . werden, das Hell- und Klarsein dieser Prozesse“ (S. 29) nicht in Abrede stellt. Das eigentliche Motiv für jene Anordnung scheint vielmehr die Überzeugung des Verfassers gewesen zu sein, daß es „nicht in erster Linie Vorstellungen sind, die das Bewußtsein ausmachen, sondern . . Gefühle“ (S. 57). Desgleichen ausführlicher (S. 65): „Worin steckt bei der Empfindung das Ich, wodurch wird sie meine Empfindung? Wodurch anders, als durch das Gefühlsmäßige daran, den sog. Gefühlston? Dieser

¹ Nach HORWICZ (S. 29). — Verfasser selbst unterscheidet: 1. Den Zustand oder die Eigenschaft des seelischen Vorganges, wodurch (?) derselbe als bewußter bezeichnet (?) wird — die Bewußtheit, das Bewußtsein, das passive, oder, wie man nicht übel gesagt hat, das adjektivische Bewußtsein; den Gegensatz dazu bildet das Unbewußte als ein nicht zum Bewußtsein kommendes. 2. Den Zustand oder die Thätigkeit des Subjektes, wodurch der seelische Vorgang seine Eigenschaft erhält, die das Bewußtsein hervorrufoende Funktion des Subjektes — Bewußtsein im engeren Sinne, aktives Bewußtsein; der Gegensatz dazu ist die Bewußtlosigkeit, sei es als eine allgemeine Eigenschaft ganzer Klassen von Wesen, denen die Fähigkeit, sich einer Sache bewußt zu werden, überhaupt abgeht, oder als vorübergehender Zustand der mit Bewußtsein begabten Wesen, in dem jene Fähigkeit latent bleibt, jene Fähigkeit und Funktion ruht“ (S. 30).

besteht eben darin, wie ich von dem Reiz affiziert werde, in der Lust, die denselben in mir hervorruft, in der Unlust oder dem Schmerz, den er mir verursacht, in dem Werte, den er für mich hat. Dasselbe also, was die Empfindung zu einer bewußten macht, ihre Apperzeption bewirkt, das Gefühl als körperliches, macht sie zu meiner Empfindung.“ Abgesehen von den bedenklich gehäuften Bestimmungen: ob man nicht ebensogut weiter fragen könnte: was macht mein Gefühl zu meinem Gefühl? Immerhin hätte Verfasser zu Gunsten seiner Lehre LOTZE (*Diktate aus den Vorlesungen über Psychologie*, 1. Aufl. S. 47) anführen können.

Auf II. „Die körperlichen Gefühle“ (S. 75—98) folgt in III. „Das Wesen des Gefühls“ eine Kritik der verschiedenen Antworten auf die Frage: Was ist ein Gefühl? wobei die Antwort des Verfassers lautet (S. 106): „Lust ist die psychische Seite, die Innenseite oder Begleiterin des Lebens, d. h. die Bethätigung des Vermögens, jedem als neu, als Kontrast auftretenden Reiz gegenüber durch Gewöhnung und Assimilation sich selbst zu behaupten; Unlust dagegen entspricht psychisch dem Mangel an solcher Bethätigung.“ Für die „Einteilung der Gefühle“ ergibt sich folgendes Schema (S. 113 u. 114):

I. Die Gefühle nach ihrer qualitativen Verschiedenheit:

a) körperlich-sinnliche; b) ästhetische; c) intellektuelle; d) sittliche; e) religiöse.

II. Der Gefühlsverlauf:

a) die Gefühle im engeren Sinne nach ihrem Verlaufe betrachtet...; b) Affekte; c) Stimmungen.

In IV. „Das Gefühlsleben im einzelnen“ (S. 115—212) verweist Verfasser unter a) „körperlich sinnliche Gefühle“ zurück¹ auf Abschnitt II. Aus diesem sei des Verfassers Stellungnahme zu den Theorien der Konsonanz² von HELMHOLTZ und WUNDT (S. 91) erwähnt. WUNDTs Lehre von der Klangverwandtschaft „reduziert die ganze Annehmlichkeit und das Wohlgefallen am Harmonischen auf die Stärke (?)“ .. Den Mangel an

¹ Da der Verfasser dieses Durchbrechen seiner eigenen Einteilung einer ziemlich ausführlichen und doch, wie es scheint, ihn selbst nicht ganz überzeugenden Motivierung bedürftig hält, so ist es nicht recht klar, warum er mit dem Eingestehen und Entschuldigen des „Kompositionsfehlers“ gar noch einen Ausfall auf „die kritischen Walfische“ verbindet. Nicht aus dem Walfischbewußtsein heraus, sondern weil angesichts des Zweckes der Arbeit auch irgend etwas über den Geschmack der Darstellung gesagt werden muß, sei bemerkt, daß der Ausfall von der „Tonne für unsere kritischen Walfische“ selbst für eine Tonne etwas zu wenig zierlich, weil vor allem zu länglich, ausgefallen ist. — Von sonstigen gelegentlichen Divergenzen zwischen dem Geschmack des Verfassers und dem des Referenten soll natürlich weiter nicht die Rede sein.

² Das Physikalische an der Darstellung bedürfte einiger Berichtigungen. Z. B.: „Läfst man zu gleicher Zeit zwei Töne . . erklingen“ u. s. f. und: „Treffen dagegen bei ungleichem Anfange“ u. s. f. will sagen — sagt es aber natürlich nicht —, daß die Schwingungen beider Töne mit einem Wellenberge oder überhaupt mit gleicher Phase anfangen müssen. — Ebenso (S. 92): „So heißen wir ein Instrument verstimmt, wenn die Grundtöne mit den Obertönen . . „Schwebungen bilden“. Würden wir ein Instrument, das keine reinen Intervalle aufweist, nicht

HELMHOLTZ' Theorie, daß nur das Fehlen der Unlust positiv erklärt sei, glaubt Verfasser dadurch ergänzen zu können, daß „im Gegensatz zur Unlust und Pein (der fast ununterbrochen unser Ohr treffenden Geräusche) die nicht intermittierenden Töne, welche unserem Nervensystem das Analysieren zum erfreulichen Spiel machen, positiv angenehm, d. h. harmonisch empfunden werden.“

IV. b), „Die ästhetischen Gefühle“, bringt eine Reihe sehr hübscher Analysen im einzelnen, nachdem im allgemeinen die „Formalästhetik“ abgelehnt ist. „Den Sinnenreiz vom Ästhetischen ausschließen zu wollen, ist eitel Prüderie“ (S. 118). Ebensowenig wird „die Lehre von dem rein uninteressierten oder interesselosen Wohlgefallen“ acceptiert. Hier stimmt Referent in der Sache zu, nicht aber betreffs der Verwendung des Terminus „Interesse“, welches Wort bei aller Vielseitigkeit der Verwendung von der Sprache doch unverkennbar genug auf eine gewisse Klasse von Urteilsgefühlen gemünzt ist (man vergleiche z. B. die seither erschienenen psychologisch-ethischen Untersuchungen zur Werttheorie von MEINONG). — Eine bedeutende Rolle räumt hier (S. 124) und sonst allenthalben (z. B. S. 67, 126, 128, 139, 188, 190, 321) der Verfasser dem VISCHERSchen Begriff der „Einfühlung“ zu. Es folgen Erörterungen über das Erhabene (S. 132–136), das Tragische (bis S. 142) und das Komische.

In IV. c) „Die intellektuellen Gefühle“ finden sich einige theoretisch bedenkliche Thesen, z. B.: „Auf seiner untersten Stufe als Empfindung wächst das Erkennen ganz direkt aus dem Gefühle heraus“ (S. 148). „Zahnweh z. B. läßt sich nicht erinnern, und wer das Gegenteil behauptet, verwechselt ohne Zweifel das Daß mit dem Was“. Wäre es so, wie hätte dann S. 115 verlangt werden können, man müsse „Farbe und Inhalt“ jedes Gefühles selber „nachfühlen“ — was ja doch auch bei Zahnweh, z. B., wenn man es als psychologisches Beispiel anführt, wenigstens nicht völlig mißlingt. Es folgen Angaben über den Einfluß des Gefühles auf die Phantasie (wo die Benutzung von OELZELTS inhaltsreicher Arbeit sich empfohlen hätte) und auf das Denken. „Die moderne Logik hat im Urteilen ein emotionelles Element entdeckt“ (S. 159). — Referent möchte sagen: sie versucht, einen alten Irrtum HUMES aufzuwärmen. — Um so besser sind die Analysen der verschiedenartigen Freude, welche systematische, dogmatische, skeptische Naturen am Erkennen finden, die Analyse der Neugierde (S. 163) u. dergl. m.

In IV. d) „Die sittlichen Gefühle“ möchte Verfasser auf die Frage „Was nennen wir nun eigentlich sittlich“ kurz antworten: „Im Gegensatz zu dem Egoistischen das Selbstlose“ (S. 166). Er wird aber mit der

auch schon „verstimmt“ heißen, wenn wir auf ihm einstimmige Melodien zu spielen versuchen und statt der erwarteten Ganztöne, Quinten u. s. f. lauter entstellte Intervalle, aber natürlich keine Spur von Schwebungen hörten? STUMPF'S „Verschmelzungstheorie“ wird von einem solchen Einwande nicht getroffen — freilich auch nur dann, wenn der Begriff der Verschmelzung nicht ausschließlich auf gleichzeitige Töne gegründet wird, wie es den Anschein hat, nach der gegenwärtigen Einführung des Begriffes (im II. Bande der *Tonpsychologie*, der nur von gleichzeitigen Tönen handelt).

Egoismustheorie nicht recht fertig. So soll „das Gefühl der Mutter für das (noch ungeborene) Kind erst einem Teil und Stück von ihr selbst gelten“ und „damit noch egoistisch“ sein. Aber liebt wirklich die hoffende Mutter das Ungeborene als einen Teil von ihr? Wie viel weniger muß es wahr sein, daß nach der Geburt „das Gefühl der Liebe an ihm haften bleibe... und sich so auf ein zweites, ein anderes erstrecke“ (S. 167). Ebenso soll dafür, „daß Mitleid weit häufiger ist, als Mitfreude“, „der Grund kein anderer“ sein, „als daß jenes dem Egoismus mehr zusagt, als dieses“ (S. 168). Sonderbar: Leid mehr zusagt, als Freude? „Psychologisch betrachtet, ist der Eudämonismus ebenso unbestreitbar, als berechtigt“ (S. 171). Seit wann fragt die Psychologie nach „berechtigt“? — Sehr gute Bemerkungen dagegen über Eitelkeit, Hochmut, Scham (S. 172), Ehrgefühl, „Herrschafts- und Knechtsgefühl“ (S. 180).

In IV e) „Die religiösen Gefühle“ läßt Verfasser SCHLEIERMACHERS „Gefühl schlechthinniger (schauerliches Wort! Ref.) Abhängigkeit“ nur „als die Hälfte . . . allerdings die erste Hälfte“ (S. 183) der Religion überhaupt gelten. „Aus der Furcht und Gebundenheit in die Sicherheit und Freiheit, aus der Enge in die Weite, über die Kleinheit hinweg ins Große, das ist die Sehnsucht, die wir gerade in jenen Momenten der Nichtigkeit und Endlichkeit fühlen“ (S. 185). Schön, aber dies soll nun das Ganze sein? Sonderbar — von einer Liebe zu Gott weiß der Verfasser nur zu berichten in den ungesunden Formen, die sie als Mystizismus angenommen hat (S. 191). Hier könnte in MÖRICKES „*Neue Liebe*“ (ferner: „*Wo find ich Trost*“ und manchem anderen) wahrlich nicht „der Komödiant den Pfarrer“, wohl aber der Pfarrer-Dichter den Religionsphilosophen lehren. Vielleicht ist dieses Zurückstellen der Gottesliebe eine Konsequenz folgender erkenntnis-theoretischer Thesen: „Die Welt ist meine Vorstellung, Bewußtseinsinhalt ist alles; aber aus Empfindung und Vorstellung schafft sich der Geist eine Außenwelt, indem er hinausverlegt, was in ihm ist, die Empfindungen auf Dinge draußen projiziert. Von diesem Objektivierungs- und Projizierungsprozesse ist nun natürlich auch das religiöse Abhängigkeitsgefühl und die fromme Sehnsucht nach einem Unendlichen nicht ausgenommen, auch das Unendliche wird projiziert; und so entsteht der Glaube an ein Unendliches außer mir, an einen Gott, an meinen Gott. An meinen Gott! — denn diese persönliche Beziehung gehört sich für den Frommen notwendig . . .“ Ob wohl schon jemand, der seine Mitmenschen im Ernst für seine „Vorstellungen“, für „projizierte Empfindungen“ gehalten hat, sie hat lieben können? Kann es niemand, so wäre es ein zum mindesten theoretisch interessanter Beweis für MEINONGS Analyse der Wertgefühle als Existenzialgefühle: denn ein Wertgefühl ist die Liebe und kann nicht bestehen ohne „das Urteilen [hier: Glaube an das Dasein des Geliebten], das sich in irgend einer Weise dieser Wirklichkeit bemächtigen muß“ (vergl. *Werttheorie* a. a. O. S. 21). Endlich: Müßte sich das Gefühl jedesmal den Glauben aus nichts schaffen, jeder sich „seinen“ Gott erst wieder neu konstruieren, wie es die vorliegende Darstellung von Anfang voraussetzt (ganz mit Übergehen des „sozialen Faktors der

Entwicklung“ [HÖFFDING]), so hätten die Konfessionen schwerlich das von SCHOPENHAUER so sehr betonte Interesse, frühzeitig mit der Einprägung des Dogmas zu beginnen.

Das bisherige IVa — e stand unter dem Titel (S. 115): „1. Die Gefühle nach ihrer qualitativen Beschaffenheit“; und gerade das religiöse Gefühl soll „in seiner Eigenart der lauteste Protest sein gegen jene falsche Meinung, daß die Gefühle qualitativ nicht verschieden seien und der Schein des Verschiedenseins vielmehr nur von den Vorstellungen herrühre, die sie begleiten. Einstweilen haben wir ja überhaupt noch keine Vorstellung, sondern als ein Unvorstellbares und Unausprechliches, als ein lediglich im Gefühl haben — so erscheint uns das Religiöse und das zu ihm gehörige Unendliche“ (S. 186). Referent hält diesen Beweis für ebensowenig stichhaltig (— ist denn auch ein noch so dunkles Gefühl von „Abhängigkeit“ ohne Vorstellung von Abhängigkeit vorstellbar?) wie das eigentliche *argumentum ad hominem* an früherer Stelle (S. 110): „Die ästhetische Freude über ein schönes Gedicht ist inhaltlich verschieden von der sinnlichen über ein Glas guten Weines oder von der intellektuellen über eine gelöste Preisaufgabe; und zwar ist nicht nur die Ursache, das a quo, dasjenige, an dem sich die Freude hier und dort aufricht, verschieden, sondern auch ihr Inhalt, die Wirkung, der ganze Verlauf, die Art und Weise dieser Freude im ganzen stellt sich uns als von jeder anderen spezifisch verschieden dar.“ Ob nicht gerade die Vielheit der hier in Betracht gezogenen Momente (Inhalt, Wirkung, Verlauf, Art und Weise) den Versuch nochmaliger Analyse der angeblich unanalysierbaren Qualität nahe legt?

In IV. 2) „Der Gefühlsverlauf“ vermißt Referent die ausdrückliche Formulierung, daß Stimmung überhaupt keine psychische „Erscheinung“ (wie sie S. 205 einmal genannt wird), sondern Disposition ist; was sich ganz wohl damit verträgt, daß freilich das Temperament (S. 205) eine noch bleibendere ist.

Die Abschnitte V. „Die Gefühlsäußerungen“ und VI. „Gefühl und Wille“ überschreiten, streng genommen, schon den Titel des Buches, wie namentlich die nähere Gliederung zeigt (V. 1. Bewegung und Trieb, 2. die unwillkürlichen Ausdrucksbewegungen, 3. die willkürlichen Ausdrucksbewegungen im Dienste der Mitteilung an andere, a) die Sprache, b) das Spiel, c) die Kunst, d) die Kultur, e) der Kultus. — VI. Gefühl und Wille: 1. Die verschiedenen Formen und Stufen des Willens, 2. der Inhalt des Willens, 3. Willensfreiheit und Freiheitsgefühl, 4. die Leidenschaft, 5. das Wesen des Willens). S. 219 wird der Trieb analysiert und hierbei unter fünf Punkten als Punkt 2 „das Streben, von dieser Unlust loszukommen“ angeführt. Gleichwohl soll das Streben oder Begehren keineswegs als besonderes psychisches Element gelten. (S. 308.) „Das Ergebnis: Und so bleiben für das, was wir als Willen ansprechen, nur diejenigen Gefühle übrig, welche durch eine Periode der Hemmung, die zu überwinden, der Spannung, die zu lösen ist, hindurch in Aktion übergehen.“ Zu den unmittelbar folgenden Worten: „All unser Thun ist durch Gefühle kausiert. Wo diese uns eindeutig und direkt in Bewegung setzen, da reden wir nicht von Wollen, sondern nur, wo eine Spannung zu lösen

ist, wo Schwierigkeiten zu überwinden sind, ein Motiv gegen ein anderes sich durchsetzen muß, wo sich das Kraftgefühl als ein Gefühl der Anstrengung äußert“ hat Referent schon einmal (*diese Zeitschrift* Bd. VIII. S. 81) Stellung genommen. Hier als einen Beleg, daß der Gleichung Wille = Wahl das Sprachgefühl des Verfassers selbst nicht treu zu bleiben vermag, die Stelle: „Ist aber das Gute, das wir objektiv als den Dienst an der Wohlfahrt der Gesamtheit fassen können, im einzelnen zur herrschenden Macht geworden, so daß er sich fraglos und wahllos, freudig und willig in diesen Dienst stellt, so kann es sich verschieden in ihm äußern“ u. s. f. (S. 176).

Nach dem kurzen Abschnitt VII. „Abnormitäten im Gefühlsleben“ (1. Geisteskrankheit, 2. Hypnotismus) gelangt im „Schluß“ (S. 320—328) Verfasser zu einer Art Bewertung des Gefühles, wobei er es sich (aus nicht recht überzeugenden Gründen) versagt, bis zu einer Metaphysik des Gefühles vorzugehen. „Was es (das Gefühl) . . hier leistet . . läßt sich mit einem Worte aussprechen, das wir bisher hinantgehalten haben und das doch alles in sich faßt: Das Gefühl schafft Werte“ (S. 322). Warum „hintangehalten“, wird nicht gesagt. Jedenfalls dürfen wir aber Beiträge zu einer Theorie des Wertes als solchen in dem Buche, nämlich in dem kurzen Schlußwort, nicht suchen. Ob z. B. der Verfasser auch nun die Frage: „Schafft jedes Gefühl Werte?“ nach MEINONGS Analyse der Wertgefühle als einer speziellen Gefühlsklasse (Existenzialgefühle) noch bejahen möchte? — Die den obigen unmittelbar folgenden Worte: „Nur was Wert besitzt, wird von mir erkannt (?), nur was für mich Wert hat, wird von mir erstrebt, unternommen und gethan“, klingen in ihrer ersten Hälfte jedenfalls nicht erkenntnis-theoretisch, was sie ja doch sein wollen. —

Referent schließt wieder mit der Versicherung, daß er sich wohl bewußt ist, durch die herausgegriffenen Einzelheiten zwar vielleicht Anregung zu deren sachlicher Überprüfung seitens des Verfassers selbst, nicht aber ein angemessenes Bild von dem vielen Detail, das dem Leser das Buch lehrreich und angenehm macht, haben geben zu können. Wie Verfasser selbst einmal (S. 27) WUNDT und HÖFFDING „die zwei bedeutendsten Psychologen der Gegenwart“ nennt, so teilt auch sein vorliegender Beitrag zur Psychologie im ganzen die Vorzüge wie die Schwächen der genannten Schriftsteller. Über „bedeutend“ und „bedeutendst“ wollen wir nicht streiten; genug, wenn sich nur alles in allem zeigen wird, daß ihre und ZIEGLERS Art, Psychologie zu treiben, dem Gegenstande überhaupt neue Interessenten zuführt.

A. HÖFLER (Wien).

RAMÓN Y CAJAL und RICHARD GREEFF. **Die Retina der Wirbeltiere**, nach Arbeiten von RAMÓN Y CAJAL. In Verbindung mit dem Verfasser zusammengestellt, übersetzt und mit Einleitung versehen von R. GREEFF. Wiesbaden, J. F. Bergmann. 1894. Gr.-Quart. 180 Seiten mit 7 Doppeltafeln und 3 Abbildungen im Text.

Das vorliegende, von der Verlagsbuchhandlung J. F. Bergmann prächtig ausgestattete Werk enthält eine ausführliche Zusammenstellung der Ergebnisse aus den Arbeiten RAMÓN Y CAJALS, welche vom Jahre